

Der Christenbote

Monatsblatt

„Der Christenbote“ erscheint monatlich und kostet jährlich 2\$000. : :

für die deutschen evangelischen Gemeinden
in Santa Catharina und Mittelbrasiliens.

Das Blatt ist bei Ver-
tellen und Pfarrern zu
bestellen. : : : : :

— Herausgegeben von der Evangelischen Pastoralkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasiliens. —

24. Jahrgang

Mai 1931.

Nr. 5

Ps. 98, 1: „Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder.“

Diese Aussforderung ergeht an uns in dieser so festlichen Zeit des Kirchenjahres. Ja, wir Christen dürfen und müssen jetzt singen. Ein neues Lied geziemt sich jetzt; denn ein neues Wunder soll geschehen. Jesus Christus, der Auferstandene, geht jetzt hin, um seinen Heiligen Geist zu schenken. — Wenn uns das so wenig zum Jubeln und zur Freude treibt, liegt es daran, daß wir das Geschenk, das uns im Heiligen Geist zuteil werden soll, so wenig zu schätzen wissen. — „Was ist überhaupt der Heilige Geist“, fragen viele. Gerade der Heilige Geist ist in unserem Glaubensleben eine Größe, mit der wir am wenigsten anfangen können. Und doch ist das Christentum und damit unser Christsein ohne ihn nicht möglich, ja ganz undenkbar. Warum? — Deus hat keine langen und breiten Erklärungen über den Heiligen Geist gegeben, sondern die Wirkungen und Aufgaben des Geistes gezeigt. Diese Wirkungen aber bestehen darin, daß er uns zu neuen, ganz anderen Menschen macht. Der Heilige Geist wirkt im Menschen erst den Glauben an Christus.

Und damit schenkt er ihm die rechte Lebensfreude. — Vielen Christen unserer Zeit fehlt sie. In dieser wirtschaftlich so schweren Zeit schleppen sie sich mit ihren vielen Sorgen und Nöten mühsam von einem Tag zum anderen. Mit trüben Augen sehen sie in die Zukunft, die dunkel verschleiert vor uns liegt. Alle Lebenslust ist ihnen verloren gegangen, weil ihnen der rechte Glaube fehlt. — Soll das anders werden, soll statt Trostlosigkeit und

Hammer, Lebenslust und Freude im Herzen wieder hinzukommen, dann muß Jesu Geist in den Herzen einziehen. Sein Geist stellt uns in die Lebensgemeinschaft mit Gott und wirkt in uns lebendigen Glauben an Jesus Christus. — Im Glauben erkennen wir dann die verborgenen Zusammenhänge in unserem Leben. Im Glauben lernen wir dann auch „ja sagen“ zu den Freuden, aber auch zu den Schwierigkeiten und Nöten unseres Lebens, die in dieser Zeit besonders schwer auf uns lasten; denn durch den Heiligen Geist erfahren wir es, im Glauben, daß Gott es ist, der unser Leben in seiner Hand hält und es bis zum Ende mit seiner Liebe führt.

So macht der Heilige Geist den Menschen lebendig und rüstet ihn durch den Glauben mit neuem Lebensmut und neuer Lebensfreude aus.

Darum wollen wir uns den Heiligen Geist schenken lassen und beten:

„Komm, Heiliger Geist, Herrre Gott!
Erfüll' mit deiner Gnaden Gut
Deiner Gläubigen Herz, Mut und Sinn,
Dein brünstig Lieb' entzünd' in ih'n.
O Herr, durch deines Lichtes Glanz
Zu dem Glauben versammelt hast
Das Volk aus aller Welt Zungen.
Das sei dir, Herr, zu Lob gesungen.
Hallelujah, Hallelujah!“

P. Lüthoff.

Läßt deine Kinder singen.

Niemand hat den Segen der Musik so tief gefühlt wie Martin Luther. Das liebliche Bild, das ihn im Kreise seiner Familie musizierend darstellt, ist überall bekannt, bekannt auch sein anmutiges Loblied auf die „Frau Musica“. Der Gesang seiner Kinder und Schüler verscheuchte ihm alle Zweifel und trüben Stimmungen, und der große Reformator ruhte in der Harmonie der Töne aus wie in der Güte Gottes selbst.

Musikalische Begabung ist etwas, das nicht jedem zuteil wird, aber den allermeisten Menschen kann doch die Freude an der Musik erschlossen werden, und das ist die Aufgabe des Elternhauses. Schon das kleine Kind wird still und gefügig, singt ihm die Mutter beim An- und Auskleiden ein Liedchen vor, und man staunt oft, wie früh das kleine Wesen, gleich einem jungen Vögelchen, sein eigenes Stimmchen probiert, und wie rasch es lernt, seine Kindermelodie rein und richtig zu singen — die lieblichste Bestätigung für das Wort Christi: „Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du Lob zugerichtet.“

Es gibt freilich etwas, was viel trauriger ist, als wenn die Kinder gar nicht singen: wenn nämlich ihre jungen Stimmen nichts Besseres wiederzugeben wissen, als die leichtfertigen, wertlosen Worte und Melodien der neuesten Gassenhauer und Schlager. Und man fragt sich, wie es

denn möglich ist, daß die Eltern dies nicht nur dulden, sondern in dummem und eitlem Stolz noch belachen, ja, das Kind aufzufordern, seinen Singsang möglichst oft vor Bekannten und vor Freunden zum besten zu geben.

Achte auf das, was deine Kinder singen! Läßt sie nicht zu jeder beliebigen Zeit auf der Straße und im Hause gröhnen und schreien. Aber rege sie dazu an, die in der Schule und Kirche gelernten weltlichen und geistlichen Lieder zu einer passenden Stunde auch zu Hause zu versuchen. Die Seelen der Kinder sind so empfänglich für jede Anregung. Was der Vater oder die Mutter angibt, das wird mit Eifer nachgetan. Und es ist nicht schwer, da, wo mehrere Kinder im Hause sind, einen kleinen erfreulichen Familienchor heranzuziehen, so wie es einstmal Luther tat. Es muß ja nicht kunstreich und vollendet gesungen werden, nur rein, richtig und vor allem mit Verständnis für Wort und Melodie.

Das einfachste und älteste Begleitinstrument, die Gitarre oder Laute, ist vor einigen Jahren wieder in die Mode gekommen, vor allem für die jungen Mädchen. In den meisten Häusern hängt die Gitarre längst unbemüht an der Wand; das Spielen darauf erwies sich als nicht so einfach, wie man geglaubt, und so gab die Tochter, nachdem sie ein wenig darauf geübt hatte, den Versuch wieder auf. Dabei kann gerade die Gitarre so unglaublich viel zur Förderung und Verschönerung des Familienin-

gens beitragen; es ist nicht viel mehr nötig, als ein musikalisch Gehör und eine Kenntnis der einfachsten Altorde; etwas Geduld und Ausdauer muß man freilich hierauf, wie auf jede Sache, die man ernst nimmt, verwenden.

Das deutsche Volk hat immer für das lieberreichste aller Völker gegolten. Das bedeutet ein unendlich hohes Lob. Denn das Sprichwort: „Böse Menschen kennen keine Lieder“ enthält eine tiefe Wahrheit. Freude an der Musik geht fast immer Hand in Hand mit Gemüt, mit Fröhlichkeit und Sittlichkeit. Gerade in dieser Zeit deutscher Not sollte man daher, statt die von Amerika hereindringende Herabwürdigung der Musik zu begünstigen, es sich besonders zur Aufgabe machen, den deutschen Volksgesang zu pflegen. Das ist kein Getändel, keine bloße „Beschönigung“ des Lebens; es ist eine Kulturtat, und mehr noch, es ist wahrer handelnder Protestantismus. Die Erinnerung an Luther und seine „Frau Musica“ sollte auch in andern Häusern als nur in den Pfarrhäusern lebendig sein.

Heinrich Sohnrey schildert in sei em „Fideiischen“ mit wunderbarer Einfachheit und Innigkeit einen Sonntagmorgen in der „Lindenbüttel“. Fideiinchens Mutter geht, schon in Kirchenstimmung, bei ihrer Arbeit singend hin und her, und ihr Lächeln und die Worte des geistlichen Liedes erfüllen das erwachende Kind mit einem so feierlichen, anwältigen Gefühl, daß es die Stunde nie mehr vergißt. — Glücklich der von uns, der aus eigenster Erinnerung weiß, wieviel der Gesang der Mutter bedeutet, wie er der Inbegriff von Heimat, Liebe und Glauben ist und bleibt. Wer diesen Segen erfahren hat, wird die Musik keinen Augenblick entweihen und gering schätzen können, und er wird auch versuchen, ihn weiter zu vererben an die Kinder — als deutsche und fromme Macht in schwerer Zeit.

Die Großerung Magdeburgs durch Luthers Lied.

Am 6. Mai 1524 war, daß ein alter Mann, seines Zeichens ein Tuchmacher, in Magdeburg über den breiten Weg nach dem alten Markt schritt. Die Tuchmacherei hatte ihm in der letzten Zeit wenig eingeräumt. Drum zog er's vor, als fahrender Händler durchs deutsche Vaterland zu reisen. Die Waren aber, die er feilbot, waren gar kostbarer Art, Luthers Lieder, die er auch mit lauter, wohlklangender Stimme zu singen vermochte. Beim Denkmal des Kaisers Otto, der 600 Jahre zuvor die Stadt gegründet, machte er Halt und sang vor den Marktleuten an, daß es weit über den Platz schallte: „Aus tiefer Not schrei' ich zu dir, Herr Gott, erhör' mein Ruf“ und dann fuhr er fort: „Es wolle Gott uns gnädig sein und seinen Segen geben.“

Das gab ein Aufsehen! Waren die Magdeburger doch nichts anderes gewohnt als näselnden Psalmengesang in lateinischer Sprache, die von den meisten nicht verstanden wurde. Aber hier erklangen die süßen Laute der Muttersprache so klar und vernehmlich, daß Hunderte dadurch erbaut wurden. Nach dem Gesang begann der Verkauf der Blätter, die für wenige Pfennige feil waren. Das gab ein Drängen und Reizen, weil jeder ein Stück davon haben wollte. Und wer eins empfangen hatte, der barg's als einen guten Schatz in seinem Wams und eilte damit heim, um den Angehörigen von dem seltsamen Ereignis zu erzählen.

Als der Handel im besten Gange war, stieg ein finsterer

Mann die Stufen der Johanneskirche herab, Hans Rubin, der Bürgermeister, von zwei Stadtnechten geleitet. Unwillig schaute er auf den Vorgang, dessen Sinn zu erkunden er einen der Nechte abschickte.

„Ein loser Bube von Wittenberg her hat lezerische Lieder gesungen“, meldete dieser zurück. „Nun verkauft er sie unter der Menge.“

„Das ist unerhört“, schalt der Bürgermeister. „Auf ihr Auechie, nehmt ihn gesangen und legt ihm in Eisen! Ich will ihn hernach verhören.“

Die beiden Stadtnechte hatten nicht geringe Mühe, des Tuchmachers habhaft zu werden, denn das Volk umdrängte sie mit drohenden Waffen und ließ laute Verwünschungen wider den Bürgermeister hören. „Ist's nicht genug“, murrtet etliche, „daß der Rat von uns Steuern im Übermaß nimmt? Nun will man auch noch die Gewissen knechten?“

Kaum halte man den Gefangenen hinter Schloß und Riegel gesetzt, als ein entschlossener Haufe, von dem hochgemutten Schöffen Johann Eickstedt geführt, nach dem Rathaus stürzte und nachdrücklich die Freilassung des Liedersängers forderte. „Was hat er Unrechtes getan?“ rief der Führer aus. „Hai er gesündigt, so beweise man es, und halte ordentlich Gericht. Was für eine Art ist's, einen Menschen sonder Zug und Recht einzusperren.“

Der Tumult wurde so groß, daß der Bürgermeister dem Drängen nachgab und den Tuchmacher wieder in Freiheit setzen ließ. Mit hellem Jubel wurde er empfangen und aufgefordert, sein Singen fortzusetzen. Bald sang das ganze Volk mit, und es währte nicht lange, so wurde Magdeburg von einem Ende zum andern von Luthers Liedern durchtönt. Das gab einen Sturm, den niemand aufhalten konnte. Wohl waren schon einige evangelisch gesinnte Geistliche in der Stadt, wie der Augustinerprovinzial Andreas Proles, der Sudenburger Pfarrer Ludolf Gastril und der Prediger Eberhard Wydensee aus St. Ulrich. Aber ihr Wirken geschah nur im stillen aus Besorgnis vor dem Landesherrn, dem mächtigen Erzbischof Kardinal Albrecht. Aber nun war der Baum gebrochen, und das ganze Volk war der pföflichen Träger satt und einig im Verlangen nach Luthers reiner Lehre. Bereits am 22. Mai traten die meisten Magdeburger Geistlichen im Augustinerkloster zusammen, um das Kirchenwesen im evangelischen Sinn neu zu ordnen. Deutlich sollte fortan die Predigt, deutsch die Sakramentspendung und deutsch der Gesang sein. Um das Werk zu krönen, beschloß man, Luther zu bitten, Magdeburg zu besuchen. Mit Freuden sagte er zu und traf am 24. Juni, zwei Tage vor dem fünften Sonntag nach Trinitatis ein. An diesem Sonntag bestieg er die Kanzel der Johanneskirche und predigte gewaltig über Matthäus 5, 20—26. Seine Worte handelten von der falschen und wahren Gerechtigkeit. Das Gotteshaus war so voll, daß kein Apfel zur Erde fallen konnte, und draußen standen die Leute auf Leitern und Gerüsten und steckten die Köpfe zu den Fenstern herein, um ja kein Wort zu verlieren.

Um das gute Werk zu fördern, sandte Luther bald darauf den Magdeburgern seinen wackeren Freund und Mitarbeiter Nikolaus von Amsdorff, der die Reformation in allen Gemeinden und im Schulwezen durchführte, so daß Magdeburg bald die erste evangelische Stadt in Norddeutschland wurde. In ihr blühte Luthers Lehre derart fräftig empor, daß sie den Ehrennamen „des Herrgotts Kanzlei“ empfing.

Eine seltene Jubelfeier.

Es gibt Tage im Leben eines Menschen wie einer ganzen Gemeinde, die sich aus der Reihe gleichförmiger anderer herausheben, Tage voll tiefen, schönen Erlebens, unvergleichliche Tage, wo die Seele einmal ganz unmittelbar empfindet. Ja, dies ist ein Tag, den der Herr gemacht hat!

Solch ein bedeutungsvoller Tag war für die evangelische Gemeinde Gurthiba der 23. Januar, an dem in der Morgenfrühe die Glocken der evgl. Kirche zu Ehren des rüstigen Jubilars klangen, der 30 Jahre als Pfarrer und Seelsorger dieser Gemeinde gedient hat; sie klangen ihm in's Herz:

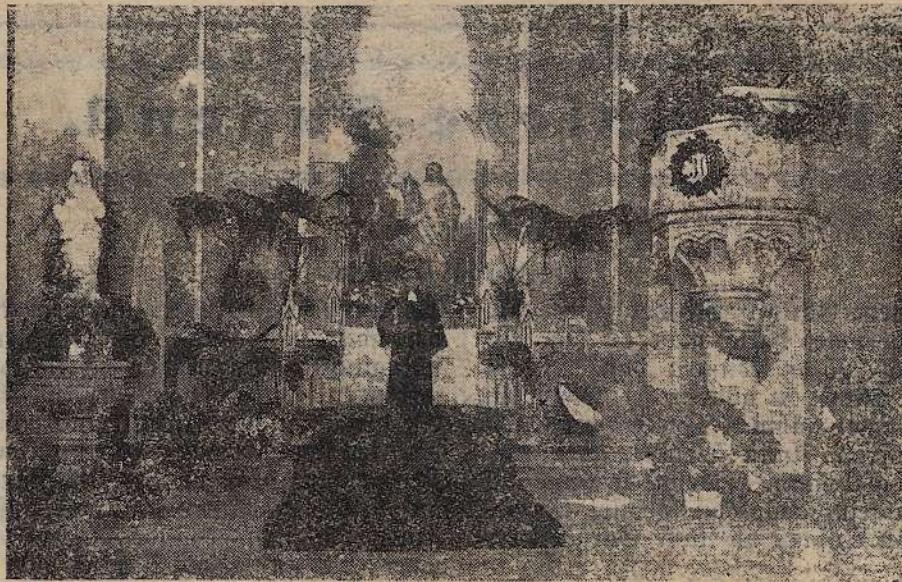
„Was diese Zeit dir segnend brachte an Glück und Sonnenschein,
Was dich so fröhlich machte, das wachsende Gediehn,
Das sichtbarlich gekrönet, das Heil in Herz u. Haus:
Die Feierglocke tönet in Harf und Psalm es aus!“

Und nun kam Gruß und Segenswunsch von nah und fern. Wieder und wieder mußte der Jubilar zur Haustüre eilen, um treue Gemeindeglieder und Freunde des Hauses zu begrüßen, die mit zum Teil prächtigen Blumenarrangements und sinnigen Geschenken dem Feiernden ihre liebende Verehrung zum Ausdruck bringen wollten. Der Vorstand der Gemeinde hatte bereits tags zu-

vor Herrn Pfarrer Berchner und seine Gattin durch die Tageszeitung mit folgenden warmen Worten begrüßt: „Verbunden durch 30jähriges gemeinsames Schicksal sind wir miteinander verwachsen, und wir wollen es bleiben in Dankbarkeit und Treue. Unser Gruß und unsere Verehrung gelten am Ehrentage unseres Pastors auch seiner Gattin, die nicht nur seine treue Gefährtin die er 30 Jahre gewesen ist, sondern auch seinem Seelsorgerante hochherzig und zartinnig assistiert hat.“ Heute überreichte er dem Jubilare als äußeres Zeichen der Dankbarkeit ein wundervoller Perlmutterkruzifix mit Bronze Christus. Einige Damen der Gemeinde hatten sich's nicht nehmen lassen, nach dem Muster des ehrwürdigen, im Alter und Dienst „ergründeten“ Talores im Stillen einen neuen anzufertigen, und diesen dem Jubilare mit einer liebenswürdigen Adresse zu überreichen. Unter den Gaben treuen Gedankens sah man auf dem Gratulationstische noch wertvolle Bücher und eine fein gearbeitete Holzkassette.

Und dann kamen die Grüße aus der Ferne. Unter den zahlreichen Depeschen, die im Laufe des Tages eintrafen, seien hier die des Herrn Propstes Funke, des Führers der deutschen evangl. Kirche in Brasilien, und des deutschen Gesandten in Rio de Janeiro besonders genannt. Herr Propst Funke telegraphierte: „30 Jahre Arbeitszeit — Christi Dienst in Ewigkeit. Segenswunsch. gez. Funke.“ Die Depesche des deutschen Gesandten lautete: „Zum 30-jährigen Amtsjubiläum bitte ich herzliche Glückwünsche entgegennehmen zu wollen. gez. Knipping, deutscher Gesandter.“

Gegen Abend riefen die Glocken die Gemeinde zum feierlichen Dankgottesdienst in die deutsche evangl. Kirche, die wegen ihres reinen gotischen Stils und ihrer wunderschönen Lage inmitten hochragender, dunkelgrüner Bäume eine der schönsten evangl. Kirchen Brasiliens ist. Die Umwandlung der schlichten Schönheit des Kircheninneren in einen vornehm ausgeschmückten Festraum war ein dekoratives Meisterwerk des Herrn Hausknecht, wobei ihm einige Damen der Gemeinde hilfreich zur Hand gewesen. Allenthalben um Säulen, Emporen und Kanzel schlang sich ein dunkelgrünes Gewinde, aus dem hier und da die Jubelzahl 30 herausleuchtete. Der Altarraum nun gar war, wenn auch in geschmackvoller Weise, mit Blumen geradezu überfüllt, in deren Farbenpracht die um den Altar selbst stehenden Palmbäume einen dunkeln, ruhigen Farbenton hineinbrachten. So war denn bereits all dies Küstere, das saftige Grün der Girlanden, die Farbenpracht der Blumen, die zitternden Flämmchen der Altarkerzen und die hier und da aus dem Grün des Chorraumes hervosleuchtenden elektrischen Birnen ein lebendiger Ausdruck des von dem Jubilare und der versammelten 1500köpfigen Menge tiefinnerlich empfundenen Gefühles: „Ja, dies ist wie ein Tag in Kapernaum, ein Tag, den der Herr gemacht hat.“



Und nun rauschten machtvoll die Töne der Orgel durch das Gotteshaus. Der Festgottesdienst nahm seinen Anfang. Inzwischen hatten der Jubilar und die drei auswärtigen Pastoren, P. von Prichbuer aus Itoupava, P. Lüchhoff aus Rio Negro und P. Altinger aus Neubreslau, im Chorraum Platz genommen. Wir dürfen wohl sagen: der ganze Festgottesdienst war ein heilig Spiel des Dankes im Angesichte des lebendigen Gottes hinüber und herüber zwischen Pfarrer und Gemeinde. Mit der ihm eigenen rhetorischen Begabung verstand es der Jubilar, den Text seiner Predigt, Philipp 3,12, mit dem Gedanken des Festtages zu verbinden, indem er hier ein lichtes Erlebnis, dort schwere und schwerste Stunden aus der Erinnerung gemeinsam durchlebter dreier Jahrzehnte hervorholte und lebendig vor die Seele seiner anhäufig lauschenden Gemeinde stellte, sodass er seinen Zuhörern immerlich so nahe kam, wie irgend Menschen einander nahe kommen können, das alles aber durchflügeln von dem einen Tone tiefsten Dankes: Getragen auf Adlersflügeln, geht unserm Gott die Ehre!

Hierauf übermittelte Herr P. von Prichbuer mit warmen Worten die Grüße und Segenswünsche des Evangl. Gemeindeverbandes von Sta. Catharina. Die meisterhaften Darbietungen des Kirchenchores unter Leitung des Herrn Lehrers Staude, Sologesänge von Frau Delitsch und Herrn Groß sowie ein Violinvortrag von Herrn Schwarze verschönnten die erhabende Feier.

Es hat sich bei dieser seltenen Jubiläumsfeier in Gurithba, die wohl einzigartig dasteht in der Geschichte der

evangl. Gemeinden in Brasilien, nicht um das Rühmen eines Menschen über Gebühr hinaus gehandelt, sondern um die Ehrung eines hochverdienten Mannes, der im Verlaufe dreier Jahrzehnte aus einer kleinen, durch Zwistigkeiten zerrissenen Gemeinde eine große, einige, zum evangl. Glauben und deutscher Art treu stehende Gemeinde geschaffen hat. Mit einem hohen Maße natürlicher Gaben und Kräfte hat Gott ihn hierzu befähigt. Alle, die ihn näher kennen, bewundern seine erstaunliche Herrschaft über das Wort, wie er es handhabt und anwendet, wie er in wahrhaft volksärmlicher Weise auch schwierige Gedanken mit sinnig gewählten Sprüchen und Bildern zu illustrieren versteht. So war es ihm gegeben, in kritischen Augenblicken stets das rechte Wort zu finden und jedermann damit zu erfreuen. Die Glieder seiner Gemeinde, ob arm oder reich, waren ihm nicht nur eingetragene Mitglieder, sondern Menschen, für die er sich verantwortlich wusste und die er auf priesterlichem Herzen trug, in deren Eigenart er sich stets hineinzuleben suchte und so ihre Bedürfnisse kannte. Und so hat ihn Gott in seiner Arbeit gesegnet.

Jedoch die Interessen dieses vielseitig begabten Mannes gingen und gehen über die des kirchlichen Lebens hinaus. Er lebt und webt in der ruhmreichen Geschichte des alten Vaterlandes und in der Gedankentwelt von Deutschlands Dichtern und Denkern. So war es ihm ganz selbstverständlich, durch Reden und mancherlei kulturelle Veranstaltungen seine Gemeinde und darüber hinaus die Deutschen Gurithbas mit der deutschen Geisteswelt ver-

trant zu machen. Durch beträchtliche Sammlungen während der Kriegsjahre und der Zeit deutscher Not und Schmach hat sich der Jubilar um das alte Vaterland hochverdient gemacht, in Anerkennung dessen ihm S. Bl. die deutsche Regierung das Verdienstkreuz für Kriegshilfe verliehen hat. So war es gewiß eine Genugtuung für alle deutsch fühlenden Glieder seiner Gemeinde, daß der deutsche Konsul Curithas mit folgenden anerkennenden Worten der vaterländischen Treue des Jubilars an seinem Ehrentage gedachte:

"Unter den zahlreichen Deutschen, die Ihrer heute an Ihrem 30jährigen Curithauer Amtsjubiläum dankbar gedenken, darf ich und will ich als der amtliche Vertreter der deutschen Regierung nicht fehlen. Kommen doch Ihre allseitig anerkannten und bleibenden großen Verdienste um das hiesige Deutschland auch im hohen Maße Deutschland zugute! Jeder Deutsche in Curitha weiß, was Ihnen unser geliebtes Deutschland im Innersten bedeutet. Und so wissen wir alle denn auch, daß Sie sich heute nicht zuletzt der Gewißheit freuen, der fernen Heimat deutsche Treue bewahrt und ihr durch jahrelange Arbeit genügt zu haben. Mit dem herzlichsten Dank für diese Ihre Arbeit lassen Sie mich den Wunsch verbinden, daß Ihnen noch ein recht langer weiterer Dienst an Ihrer Gemeinde, an den Deutschen Curithas und an Ihrem Vaterlande vergönnt sein möge!"

Der deutsche Konsul:
gez. Neldert.

Diesem Wunsche schließen wir uns von Herzen an. Ein Gemeindeglied, Herr Hermann Frenzel, hat diesen Wunsch mit folgendem schlichten und rührenden Gedicht ausgedrückt:

"Schier 30 Jahre bist du nun
Als Seelenhirt am Ort,
Will Gott uns rechte Gnade tun,
So schickt er dich nicht fort."

Der Friede kehrte ein durch dich,
Der Geist der Zwietracht schwand,
Und heute eint uns inniglich
Ein unzertrennlich' Band.

Drum sei uns Gott auch weiter hold,
Dass über dem Altar
Es leuchtet einst in lautem Gold:
Heut' dienst du 50 Jahr!"

Die Christenbotengemeinde aber übersendet dem Jubilare herzlichen Glück- und Segenswunsch mit den Worten des 92. Psalms:

"Die gepflanzt sind im Hause des Herrn, werden in den Vorhöfen unseres Gottes grünen. Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein, daß sie verkündigen, daß der Herr so fromm ist, und kein Unrecht an ihm."

Für unsere Jugend.

Gotthilf.

Von Frieda Henning.

In dem Winter, in dem Gotthilf Wendel schwer am Scharlach darniedergelegen war, hatte man es hin und her im Städtchen Seebach hören können, daß es dem armen Typf samt seinen Eltern zu gönnen sei, wenn ihn der liebe Gott in den Himmel nähme. In das Herz seiner Mutter, der Lehrersfrau Anna Wendel, war niemals ein solcher Gedanke gekommen; denn sie hing mit großer Liebe an dem Büblein, das, von Geburt körperlich und geistig schwach, von Anfang an ihrer Sorgfalt besonders bedurft hatte.

"Der Gotthilf hat das beste Herz von allen", pflegte sie zu sagen. Sie hatte ihn mehr als einmal in Tränen ausbrechen sehen, wenn die Dame ein armes Mäuslein in den Klauen hielt, oder der Vater, der ein wenig streng war, eines der mutwilligen Geschwister in Strafe nahm.

Der dreizehnjährige Gotthilf war der mittelste von den Fünfen, die außer ihm alle frisch und gesund und gut begabt waren. Die beiden Ältesten hatten das Elternhaus schon verlassen. Otto, der Stolz des Vaters, der von der Volksschule an immer auf dem ersten Platz gesessen hatte, war in ein Lehrerseminar eingetreten. Elisabeth bildete sich in der Oberamtsstadt im Nähn aus. Nur die zehnjährigen Zwillinge, Martin und Martha, wanderten noch allmorgendlich mit dem Vater der Schule zu.

Gotthilf hatte nie eine solche besuchen können. Der Vater hatte eine Zeitlang versucht, ihm daheim die Buchstaben beizubringen; aber es war für beide eine Qual gewesen. Lehrer Wendel hatte bald seufzend davon abgelassen. Der Junge würde es ja doch niemals zum Buchstabieren, geschweige denn zum Lesen bringen. Die beiden Kinderverse, welche die Mutter ihm als Morgen- und Abendgebet gelehrt hatte, waren schwer genug in seinen armen Kopf gegangen. Sprechen hatte er mit der Zeit notdürftig gelernt, wenigstens soweit, daß er sich seiner nächsten Umgebung verständlich machen konnte. Die Leute im Städtchen schüttelten freilich den Kopf, wenn sie sein Kauderwelsch, das wie das Gurgeln und Zischen einer verschopften Quelle klang, aus dem Schulgarten herüberkönnten hörten. Übrigens sprach Gotthilf nur wenig und eigentlich nur dann, wenn ihn irgend eine Notwendigkeit dazu drängte. Gewöhnlich hockte er stillvergnügt am

Wohnstubenfenster oder auf dem Bänklein im Garten und betrachtete die Leute, die draußen auf der Straße vorübergingen. Dazwischen heftete er immer wieder die wasserblauen, etwas vorstehenden Augen mit gespanntem Ausdruck auf die Kirchturmuh, die von seinem Platz aus deutlich sichtbar war. Gotthilf wußte genau, wenn beide Zeiger ganz oben an der Uhr standen, dann durfte er sich auf den Weg nach dem etwas außerhalb des Ortes gelegenen Bahnhofsgebäude machen und den Zug einfahren sehen, der zu dieser Stunde aus der Ebene dahergelaufen kam und immer eine größere Anzahl von Reisenden mitbrachte. Einige von ihnen traten dann den Weg ins Städtchen an. Die meisten stiegen in die Bahnradbahn ein, die von Seebach aus in steilen Zickzackwendungen ins Gebirge hinaufkletterte.

Gotthilf beobachtete das alles mit größter Aufmerksamkeit. Der Bahnhof mit seinem Getriebe, den ankommenden und abfahrenden Zügen, den Personen- und Güterwagen und den Reisenden, die aus- und einstiegen, war das große Ereignis seines einsörnigen Lebens. Er freute sich den ganzen Tag über auf den Augenblick, wo er den Spaziergang nach dem Bahnhofe antreten könnte. Ja, selbst in seine Träume hinein schien ihm die Liebaberei zu verfolgen; denn er schmaubte zuweilen im Schlaf wie eine Lokomotive oder spießte die Lippen zu einem Pfiff, der den neben ihm ruhenden Martin unvorsichtig aus dem Schlaf fahren ließ.

Frau Wendel wußte genau, wann sich die Vorliebe des Buben für die Bahn und alles, was damit zusammenhing, zuerst gezeigt, und ausgebildet hatte. Das war an jenem Weihnachtstag gewesen, an dem die Zwillinge, die am Christabend geboren waren, ihren sechsten Geburtstag feierten. Damals hatte der Vater der Kinder den beiden Kleinen eine Eisenbahn beschafft, die, durch eine Feder getrieben, auf ineinander gesteckten Blechschiene, auf dem Tisch in die Runde fuhr. Die Zwillinge waren des mechanischen Spiels bald überdrüssig geworden; aber Gotthilf hatte von jenem Tage an immer kaum den Augenblick erwarten können, wo ihm der Vater am Abend die Eisenbahn in Bewegung setzte. Alles an dem sorgfältig gearbeiteten Spielzeug, die feinen Rädchen, und Schrau-

ben, der Güterzug, in dem man Zuckerstückchen und Rosinen beförderte, und die Personenwagen, in denen der der Arche entnommene Noah und seine Familie ihre Reise in die Welt machten, alles erregte sein größtes Interesse und Wohlgefallen. Als einmal durch einen Schaden am Rad die Eisenbahn entgleiste und die ganze buntbemalte, hölzerne Reihe eilfahrt unsanft aus dem Wagen flog, brach er in bittere Tränen aus, die kaum mehr zu stillen waren.

Die Freude an diesem Spiel dauerte bis zu dem Tage, an dem er, bei einem Ausgang mit der Mutter in der Nähe des Bahnhofs anlangend, zum ersten Male einen Zug einlaufen sah. Mit weitaufergerissen, staunenden Augen schaute er dem prustenden und schnaubendem Ungeheuer mit den zwei glühenden Lichtern entgegen. Frau Wendel erschrak, als sie sah, wie er am ganzen Leibe zitterte. Trotzdem klammerte er sich leidenschaftlich an das Stangenwerk des heruntergelassenen Schlagbaums und war nicht vom Fleck zu bringen, bis der Zug entleert und die Bahnradbahn abgefahren war.

In den nächsten Tagen hing der Bube der Mutter beständig am Rock und bat und bettelte in seiner nur ihr verständlichen Weise, daß sie wieder mit ihm zum Ba... Ba... Ba... nele gehen sollte. Sie tat ihm schließlich den Willen. Konnte nicht auch dies neu erwachte Interesse das Eingangstor werden, durch das ein erweckender Strahl in den schlummernden Geist ihres Kindes fiel?

Später, als Frau Wendel nicht immer Zeit hatte, mit dem Knaben zu gehen, ließ sie ihn den kurzen Weg zum Bahnhofsgebäude allein machen. Sie hatte beobachtet, daß Gotthilf den Wagen, die ihm begegneten, sorgfältig auswich, auch allemal behutsam zurücktrat, wenn der einfahrende Zug in Sicht kam. Wenn dann die Bahnradbahn abgefahren war, trieb sich der Bub noch eine Weile auf dem Bahnsteig umher, der in Seebach durch keine Sperrung abgeschlossen war. Sein gewöhnlich fast teilnahmsloses Gesicht nahm einen aufmerksamen und beobachtenden Ausdruck an, während er die herumstehenden Wagen und Maschinen betrachtete, wohl auch mit der Hand über ihre einzelnen Teile fuhr, bis die Bahn Uhr, die halb Eins schlug, ihn auffahren und den Heimweg antreten ließ. Um diese Zeit kam der Vater nach Hause. Da mußte man daheim sein zum Mittagessen.

Das Bahnhofspersonal ließ den Bub gewähren. Einer oder der andere der Beamten klopfte ihm wohl auch mal wohlwollend auf die Schulter, wenn er ihn, in hockender oder knieender Stellung irgend ein Rad oder Maschinenteil mit gespannter Aufmerksamkeit betrachtend, antraf. „Ha, ja, Buble, wenn mir dich nicht hätten!“ Dann strahlte der Gotthilf.

Du trat ein Ereignis ein, das beinahe der ganzen Herrlichkeit ein Ende bereitet hätte. Der alte Bahnhofsvorstand von Seebach, der ein gutmütiger Mann und Lehrer Wendels Freund gewesen war, ließ sich pensionieren.

Der neue Herr war noch jung und kam aus der Landeshauptstadt. Er hatte von vornherein den Eindruck, daß es auf dem Seebacher Bahnhof reichlich gemütlich zuginge, und daß im Verkehr mit den Untergebenen ein gewisser schneidiger Ton am Platze sei. Der alte Michel Maulbetsch, der seit 25 Jahren Kofferträger in Seebach war und jetzt eigentlich nur noch aus lieber Gewohnheitheit bei den Hauptzügen auf dem Bahnsteig auftauchte, entschloß sich demzufolge schon nach drei Tagen, seinem alten Herrn in den Ruhestand nachzufolgen. Der Junge mit dem ungewöhnlich dicken Kopf und den langen, etwas schlitternden Gliedern, der sich tagtäglich um die Mittagszeit auf dem Bahnhof herumtrieb, war dem neuen Herrn Inspector natürlich auch sofort in die Augen gefallen, und die Erklärung, daß „das halt Lehrers Gotthilfes einzige Freud' sei, und daß man da halt mir mache könne“, schien ihm wenig befriedigend. Der Herr Bahnhofsinspектор war der Meinung, daß sich jegliche Mängel dieses irdischen Daseins durch energisches Auftreten abstellen ließen, und die Liebhabeirei des armen Gotthilf gehörte nach seiner Ansicht durchaus zu diesen Mängeln.

Wie ein verunstaltender Flecken wirkte der täppische Bub in der tadellosen Ordnung des Bahnhofes und seiner Umgebung. Was sollten die vornehmen Reisenden, unter denen zuweilen sogar Ausländer waren, denken, wenn

sie den Dickkopf beim Umsteigen in die Bahnradbahn zu Gesicht bekamen?

Freilich geradezu wegweisen konnte man den Buben nicht gut. Der Herr Oberlehrer Wendel war immerhin eine Persönlichkeit von Gewicht im Städtchen. Aber man konnte dem Gotthilf den Aufenthalt auf dem Bahnhof am Ende auf unauffällige Weise verleidet, ihm gleichsam den Boden unter den Füßen heiß machen, damit er sich von selbst und ohne äußeren Zwang zurückzog.

Gotthilf merkte bald, daß jetzt ein anderer Wind wehte. Die rote Mütze, die zur Zeit des alten Inspektors wie der gute, wohlwollende Mond an seinem Horizont aufgegangen war, hatte sich urplötzlich in ein feindseliges Gestirn verwandelt, vor dem man sich hinter Güterschuppen und Paketwagen verstecken mußte. Man wurde hier fortgeschickt und dort angefahren. Jemand ein gefahrvolles Element erfüllte die Luft und nahm einem Atem und Lebensfreude. Immerhin erweckten alle diese Widrigkeiten in Gotthilf zunächst in keiner Weise den Gedanken, daß er deshalb die regelmäßigen Gänge zum Bahnhof unterlassen könnte. Der Bahnhof und der Zwölfszug gehörten zu seinem Leben wie Essen und Trinken, Obdach und Heimat.

An einem sonnigen Herbsttag, als die Kastanienbäume auf dem Bahnhofplatz schon die stacheligen Hülsen öffneten und ihre braungoldenen Kerne ins Gras prenten, hatte sich Gotthilf wieder einmal frühzeitig auf seinen gewöhnlichen Weg gemacht. Die rote Mütze war offenbar heute im Stationsgebäude beschäftigt, so konnte er ungestört seiner Wege trollen. Er näherte sich der Bahnradbahn, die, schon zur Abfahrt bereit, auf den Personenzug wartete, ging von Wagen zu Wagen, blieb schließlich bei der Lokomotive stehen und betrachtete das mit ihrer Achse verbundene gezauste Rad. Das hatte er schon mehr als hundert Mal getan. Gerade dieses Bahnrad mit seiner eigenartlichen Form und Anordnung erregte seine besondere Aufmerksamkeit. Plötzlich wurden seine Augen starr. Er trat noch näher, warf sich schließlich auf den Boden und kroch, über die Schienen weg, bis dicht an das Rad heran, indem er tastend mit der Hand über seine stählerne Fläche fuhr.

In diesem Augenblick hörte man den Zug aus der Ferne heranrollen. Das Bahnhofspersonal trat aus dem Gebäude, allen voran der Inspector, den gebieterischen Befehlsstab in der Hand. Jetzt fuhr der Zug etw. die Wagentüren wurden geöffnet. Eine größere Anzahl von Reisenden, die das sonnige Wetter zu einem Herbstausflug in die Berge verlockt haben möchte, stieg aus und schritt mit weltmännischer Ruhe oder spießbürglerischer Hast der Bahnradbahn zu.

Da kam Gotthilf plötzlich unter seiner Lokomotive zum Vorschein. Mühsam arbeitete er sich auf die Füße. Mit vorgebeugtem Oberkörper und rudernden Armen strebte er vorwärts, so schnell ihn seine krummen Beine trugen.

Der Schaffner, der soeben die Wagentüren der Bahnradbahn öffnete, sah ihm erstaunt nach, Ja, was stell ihm denn auch ein, dem Gotthilf, daß es ihm heute so pressierte? Niemand hatte den Buben ja vorher laufen gesehen. Und gar auf den Gestrengen in der roten Mütze rannte er zu, vor dem er doch sonst einen heillochen Respekt hatte! Jetzt machte Gotthilf gerade vor dem Bahnhofsinspектор halt. Atemlos und zitternd vor Aufregung stand er da und konnte zuerst kein einziges Wort herausbringen. Dann stieß er plötzlich hervor: „Du... du... tommen... lei... tommen!“ *)

Der Inspector war starr. Jetzt nannte ihn der Blutsinnige auch noch du! Unwillig wandte er sich ab. Die Fremden fingen schon an, aufmerksam zu werden. Man konnte ja denken, daß der Bub zu ihm gehörte!

Aber Gotthilf hatte den Inspector jetzt beim Rockzipfel gepackt. Er zerrte an ihm, er ließ nicht los. Es war unmöglich, ihn abzuschütteln.

„Du... du... tommen“, wiederholte er, „Rädle habbutt!“ **)

Jetzt wurde der Inspector doch auch aufmerksam. Der Bub tat zu sonderbar.

*) Du, du kommen, gleich kommen!

**) Rädle kaputt.

Nun waren sie bei der Zahnradbahn angelangt. Gotthilf blieb bei der Lokomotive stehen und wies auf das Maschinenrad.

„Da hab' ich“, sagte er ernsthaft. Der Inspektor hatte sich geblickt. Aufmerksam folgten seine Augen der Richtung, in der der Finger des Buben wies. Plötzlich riß er die Augen auf und streckte den Kopf vor. Jetzt sah er es genau. Quer über das Zahnrad, das an der Triebachse der Maschine angebracht war, ließ deutlich sichtbar, wie ein heller Faden, ein Sprung!

Das Gesicht des Inspektors wurde totenbläß. Kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn. Ein furchtbare Unglück hätte es geben können, wenn das Rad unterwegs gebrochen wäre. Das Amt hätte es ihm gekostet, vielen Menschen vielleicht das Leben!

Der Schaffner der Zahnradbahn knallte die Türen zu und sah fragend hinüber. Es war nun höchste Zeit, abzufahren.

Da richtete sich der Inspektor auf. Seine Stimme klang kurz und schneidig wie immer, als er den Befehl gab, die Reservelokomotive herbeizuschaffen und vorzubringen, weil ja weißt an dieser eine Reparatur notwendig sei. Lautend noch einmal, ob sie denn keine Augen im Kopf hätten!

Behn Minuten nachher fuhr der Zug ab, ohne daß einer seiner Insassen eine Ahnung davon hatte, welch schwerer Lebensgefahr er durch die Aufmerksamkeit des armen Gotthilf entgangen war.

Der aber wanderte derweil ein wenig schüchtern und erstaunt an der Hand des Inspektors dem Stationsgebäude zu.

„Warte einen Augenblick, Büble“, sagte Herr Balduin fast zärtlich. „Ich komme gleich wieder und gehe mit dir heim.“

Wenige Augenblicke nachher trat der Inspektor wieder aus dem Haus. Und was trug er in der Hand? Gotthilf traute seinen Augen nicht. Eine rote Mütze, fast genau, wie er sie selbst auf dem Haupte trug.

Herr Balduin hatte sie erst ganz kurz zurückgelegt für Regentage und für den Winter, wo in Seebach keine Fremden ausstiegen, und überhaupt nichts Besonderes los war.

Und diese rote Mütze stülpte der Inspektor dem glückselig staunenden Gotthilf sein behutsam über den Dickkopf.

„Jetzt bist du der Herr Unterinspektor, Bub“, sagte er freundlich, „und darfst auf dem Bahnhof herumlaufen, so viel du nur willst, Jawohl!“

Oberlehrer Wendel und seine Familie, die sich eben um den Mittagsstisch sammelten, waren nicht wenig erstaunt, als sie das ungleiche, rotbemalte Paar zur Haustür hereinkommen sahen.

Der Hausvater hatte eine Ahnung davon, daß die beständigen Ausflüge Gotthilfs auf den Bahnhof in letzter Zeit nicht mehr gern gesehen wurden. Etwas verlegen erwähnte er den Gruß des Inspektors.

„Was soll das bedeuten?“ fragte er. „Der Bub hat doch hoffentlich keine Dummheiten angestellt?“

Der Inspektor legte Gotthilf die Hand auf die Schulter. „Das bedeutet, daß Ihr Sohn mir heute das Amt und wahrscheinlich vielen Menschen das Leben gerettet hat“, erwiderte er ernsthaft.

Einen Augenblick war es ganz still im Zimmer. Niemand sprach ein Wort.

Dann kam die Schullehrersfrau um den Tisch herum.

„Ich sag's ja immer, daß der Gotthilf der Geiste ist und Bravste von allen ist“, rief sie in Tränen ausbrechend, und schloß ihr Kind in die Arme.

Für Väter und Männer.

Segen mitten im Leid.

Nun läuteten die neuen Glocken auf dem Kirchturm der Vorstadt zum ersten Male. Es hatte lange Jahre gebaut, bis die arme Gemeinde die Mittel zusammengebracht hatte, ihre Glocken zu erlangen. Im Weltkrieg nach dem Weltkrieg war die große Armut gekommen, hatten sie die Glocken dem Vaterland geopfert — und Viele, die einst für ihre Kirche reiche Stiftungen hatten machen können, saßen um Sorge um ihr Brot. Woher sollten die Taufende kommen, die nötig waren, damit vom Kirchturm herab der alte liebe Glockengruß wieder rufen könne?

Aber nun war es doch so weit gekommen.

Ein wundervoller blauer Sonntag im März lachte über dem wonnevollen Tal. Die Kirche fasste die Menge der Besucher nicht. Bis auf den weiten Vorplatz hinaus standen sie und lauschten durch die weit geöffnete Kirchentür auf die Worte, mit denen der oberste Geistliche des Landes die Glocken grüßte und weihte. „Land, Land, höre des Herrn Wort“, so scholl es vom Altar her, und wie auf breiten Flügeln schwangen sich die Segensworte hin aus in die glänzende Frühlingswelt. Da klang erst die obere Glocke, dann die mittlere und dann die große Glocke. Und dann sprachen sie alle zusammen. In ehrner Macht sangen sie ihr Wunderlied aus der Höhe. Durch die Schallwaber des Turmes sah man ihr Schwingen. Wie Silber leuchteten sie im Funken der Sonne. Und durch die feiernde Menge scholl der Lobgesang: „Nun danket alle Gott...“

Aber der am tiefsten mitfeierte, war nicht in dem Gotteshaus und stand nicht auf dem Vorplatz, aus dessen Räumen die Schlüsselblümchen und der Krokus leuchteten. Der — lag, wie immer seit Jahren, auf seinem Schmerzenslager. In dem Oberstock eines Hauses, das neben der Kirche sich erhebt, war sein Krankenstübchen. Die Fenster des Zimmers standen weit auf. Hierin floß die Welle des lauen Frühlingswindes, der auf seinen Flügeln

das Dursten der ersten Blüten brachte. Und im Bett saß mühsam aufgerichtet, der Leidende, den ein schweres Gichtleiden fesselte. Er hielt in der Hand einen sinnreich aufgestellten Spiegel, in dem er zuerst die schwingenden Silberglocken aus edelsten Erz schauen konnte und dann die singende Menge mit ihren entblößten Häuptern. Und dann zog über sein Gesicht eine strahlende Freude, die nicht von dieser Welt war. Wer ihn hätte sehen können, der hätte gemeint, daß er in himmlischen Welten ginge und Bilder schaute, die kein Erdenauge sehen und kein Menschenmund beschreiben kann. Es war still um ihn. Seine Tochter saß an seinem Bett und blickte in sein verklärtes Gesicht. Dies Schweigen der beiden war mehr als viele Gebete. Sie waren eingegangen in eine große Sabbatstille, die nur die Gottesländer kennen in geheiligten Stunden.

Nach der Feier kam der junge Geistliche von der Kirche herüber zu dem Kranken: „Mein erster Gang galt Ihnen, Herr Oberleutnant“, sagte er herzlich. „Sie haben uns diese Stunde geschenkt. Die Erfüllung ist gekommen, und darum muß der innigste Dank hier hereingetragen werden, in das Stübchen, aus dem diese Erfüllung geboren ist.“

Der Leidende lächelt. Dann hob er abwehrend die Hand: „Stunden des Segens müssen zu dem führen, der gesegnet hat. Menschenkinder müssen schweigen.“

Der Pfarrer drückte ihm die Hand und sprach langsam: „Lobe den Herren, der sichtbar dein Leben gesegnet, der aus dem Himmel mit Strömen der Liebe geregt, denke daran, was der Allmächtige kann, der dir mit Liebe begegnet!“

Und der Kranke nickte: „Ich danke Ihnen für diesen Gruß. Der war mir das Liebste, das Sie mir sagen konnen!“

Dann verließ der Besucher schweigend das Gemach. Wußt ihr, warum?

Es war vor mehreren Jahren gewesen. Da war der

junger Pfarrer zum ersten Mal in dies Krankenzimmer gekommen. Der Oberstleutnant hatte ihm von seinem Leben erzählt. Vom Weltkrieg, in dem er in Russland gekämpft hatte. Dort hatte er den Grund gelegt zu dem schmerzlichen Leiden, das ihn langsam gelähmt hatte, so daß er schließlich nicht mehr von seinem Lager sich erheben konnte. Schmerzen quälten ihn Tag und Nacht. Wie selten kam ein erquickender Schlaf! Nur die Treue der einzigen Tochter, die ihm geblieben war, breite sich über dieses Schmerzenslager wie ein Engelsflügel. Seine Söhne hatte er auch dem Vaterlande zum Opfer gebracht, und seine Gattin hatte er nicht mehr unter den Lebenden gefunden, als er heimkehrte, ein siecher und gebrochener Mann. Als der junge Geistliche dieses erschütternde Schicksal vor seinen Augen vorüberziehen sah, verstimmt er. Er fand kein Wort des Trostes, weil ihn das Leid des Mannes niederzwang in eine Traurigkeit, die verstimmen muß. Tieffes Mit-Leben ist immer stumm. Jedes Wort dünt da schlaf, wo das Leid in seiner ganzen Riesengröße sich auftut.

Der Oberstleutnant sah das von Schmerz verdunkelte Auge seines Pfarrers. Er griff nach der Hand des jungen Mannes: „Wir wollen nicht mehr von mir reden, sondern von einem großen Anliegen, das auf mir liegt, seit ich hier frank liegen muß. Ich trauere um unsere Gemeinde, die ihre Glocken hat hergeben müssen. Die Glocken müssen wieder läuten. Ihre Stimme kommt aus der Höhe. Und wer drunter in den Niederungen ist, der bedarf der Stimmen die aus der Höhe stammen. Das weiß ich von mir. Helfen Sie, daß wir unsere Glocken wieder bekommen!“

Da machte der Pfarrer ein recht verlegenes Gesicht. „Ich weiß schon, was Sie sagen wollen: Woher soll ich die Mittel nehmen? Seien Sie nicht kleinmütig! Solche Dinge müssen im Glauben angefaßt werden. Und ich bin gewiß, wenn Sie im Glauben daran gehen, werden Sie es gewinnen!“

Des Kranken Augen leuchteten im hellen Glanz. „Wie Himmelsfenster“, so durchblitzte es den jungen Mann.

„Und damit Sie sehen, ich meine das im heiligen Ernst, mache ich den Anfang. Meine Tochter ist ja freilich tot, aber sie soll doch an das Sammeln gehen. Ich stelle sie Ihnen für so viele Tage in der Woche zur Verfügung, als Sie sie brauchen können. Sie soll von Haus zu Haus gehen und bitten.“

Als der Pfarrer nach dem jungen Mädchen hinsah, mit fragendem Ausdruck im Gesicht, glitt ein Rot über die Wangen des Fräuleins: „Sie meinen, daß ich nicht gern ginge? Sammeln ist schwer, das weiß ich. Und abgewiesen werden, ist noch schwerer, aber wenn der Vater mich sendet, gehe ich!“

Hatte nicht ein viel Größerer davon geredet, daß der Vater ihn sende und er gehe, wohin der Vater es wolle?

Es packte den jungen Mann wie mit Zangen. Und er schlug in die dargebotene Hand des Leidenden ein: „Es gilt!“

Und jedes Mal, wenn der junge Mann die vier Treppen emporstieg, wußte er, daß ihn die Frage grüße: „Wie weit sind wir mit unseren Glocken?“

Der Kranke schrieb Briefe über Briefe, obwohl ihm das Schreiben ein stechender Schmerz in dem Achselgelenk war. Unermüdlich rief, mahnte, bat er bei allen, die von ihm wußten. Und wer möchte einem Mann, der um das Vaterland solches Leid ertrug, eine Bitte abschlagen? Er fand junge Mädchen aus, die mit seiner Tochter zusammen einsammelten, zu deren Spende sich die Gemeindemitglieder verpflichtet hatten. Von der Frage nach seinem Ergehen wollte er gar nie hören. Nur auf das Gebet, das der Geistliche sprach, ehe er ging, wartete er mit stiller Freude. „Jetzt kommt noch meine Manna“, pflegte er zu sagen, wenn die „Glockenfragen“ durchgesprochen waren. Und diese Manna empfing er mit offener Seele, als einer, der sich in der Wüste seines Leidensweges speisen ließ von Gottes Gnadenhand.

Und heute läuteten die Glocken — und er durfte sie sehen im Spiegel und die Feier ihrer Weihe mit erleben. Es war gegangen über Bitten und Glauben. Oft hatte er gemeint, er werde diesen Tag nicht mehr erleben. Denn sein armer Leib versank immer mehr in Schwäche. Jetzt hatte er's doch erleben dürfen.

Was er nicht wußte, das war, daß viele, viele, die er nicht kannte, nach dem offenen Fenster im Oberstock des Hauses neben der Kirche schauten und sagten — leise, mit ehrfürchtigem Flüstern —: „Einem Gelähmten danken wir diesen Tag!“

Einem Gelähmten! Wüßt ihr, was das heißt? Eine, der sein Leiden nicht zu seinem Gözen mache, wie die allermeisten, die leiden müssen und meinen, nun sei gar nichts mehr auf der Welt als ihr Kreuz!

Ein Starker hat einmal gesagt: „Zweier aller Art können nur durch Handeln überwunden werden! Heute esse ich ein anderes Sprüchlein daneben. Das heißt: „Leiden aller Art können durch eine ganz große Liebe überwunden werden!“ Wem gefällt dies Rezept?

H. Selbacher.

Warum Albert Schweizer Missionar wurde.

Die Selbstbiographie Albert Schweizers (Felix Meiner in Leipzig, 2 M., Bd. 4 M.) gibt in gedrängelter Fassung einen Überblick über die in benachbarter Verlaufenden und einander durchdringenden und ergänzenden Belebungen dieses Großen unserer Zeit.

Wer imstande ist, sich zu freuen an gänzlich menschlichen können, wird nicht nur mit Genuss diese Broschüre lesen, sondern sein Gemüse wird auch einen Stoß erhalten, im kleinen Bereich der ihm gesetzten Grenzen die Zeit anzukauen und seinem Leben Sinn zu geben.

An meinem 30. Geburtstage — 1905 — hatte ich meinen Lebensplan festgelegt und meinen schon seit Jahren gefassten Entschluß, von 30 Jahren an mich einem unmittelbaren menschlichen Dienst zuzuwenden, dahin gestaltet, daß ich Medizin studieren wollte, um als Arzt nach Afrika zu gehen.

Ursprünglich hatte ich ein Wirken in Europa vorgehabt. Ich wollte verlassene oder verwahrloste Kinder aufnehmen und erziehen und diese verpflichten, später einmal ihrerseits in derselben Weise solchen Kindern zu helfen. Meine Amtswohnung im Thomasstift hätte mir Raum für ein solches Unternehmen geboten. Aber die Bestimmungen der Fürsorgeorganisationen für verlassene und verwahrloste Kinder waren auf eine solche Mitarbeit von Freiwilligen nicht eingestellt. Als ich mich z. B. nach dem Brande des Straßburger Waisenhauses dem Direktor des Waisenhauses, Scheer, arbeit, bis auf weiteres einige Knaben bei mir aufzunehmen, ließ er mich überhaupt nicht ausreden. Auch andere Versuche schlugen fehl. So blieb mir nichts anderes übrig, als meine Gedanken auf weniger organisierte Erdteile zu richten.

In jener Zeit fand ich nur eines Morgens auf meinem Schreibtisch im Thomasstift ein Heft der Pariser Missionsgesellschaft. Ein Fräulein Scherding pflegte mir solche Hefte zugestellt, weil sie wußte, daß ich mich für Mission von Kindheit auf interessierte, und hatte mir dieses am Abend zuvor, als ich nicht da war, hingelegt. Mechanisch schlug ich es über dem Weglegen auf. Da fiel mein Blick auf die Überschrift eines Artikels, „Wer wird uns am Congo helfen?“ Er war von Bögner, dem Leiter der Pariser Missionsgesellschaft, einem Elässer. Ich las ihn und machte mich dann ruhig an meine Arbeit, denn nun hatte das Suchen ein Ende.

Als ich am 13. Oktober dieses Jahres (1905) meinen Plan, Medizin zu studieren, um nach Afrika zu gehen, bekanntgab, hatte ich von meinen Verwandten und Freunden viel auszustehen. Sie quälten mich, ihn aufzugeben. Professor Fehling, der damalige Dekan der medizinischen Fakultät, bei dem ich mich zum Studium anmeldete, hätte mich am liebsten seinen Kollegen von der Psychiatrie überwiesen. An einem der letzten Tage des Oktober machte ich mich im dichten Nebel zum ersten Kolleg in Anatomie auf...

Aus aller Welt.

Sittliche Volkszerstörung durch Kriegstribute. Die Vereinigung evangelischer Frauenverbände Deutschlands, die in 26 angegeschlossenen Verbänden ca. 2 Millionen evangelischer Frauen aller Stände und Parteien umfaßt, hat in einer Eingabe an die Reichsregierung die dringende Bitte gerichtet, „jede Möglichkeit zu ergreifen, um eine Erleichterung unserer Notlage durch Abänderung des Youngplanes herbeizuführen“. „Die in der Vereinigung zu-

sammengesetzten Frauen" — heißt es darin — „wissen aus ihrer Arbeit, die dem Aufbau von Familie und Volk dient, um die wachsende Zunahme der ungemeinen Not, der Verelendung weitester Weise, aber auch um die daraus erwachsenden Schädigungen auf sittlichem Gebiet. Sie sind sich darüber klar, daß der Kampf gegen die sittliche Bolschewisierung des deutschen Volkes ergebnislos sein muß, so lange dieser wirtschaftliche schwere Druck anhält und zunimmt. Die Lasten, die jedem einzelnen auferlegt werden, um etwas zu erfüllen, was zuletzt doch unerfüllbar ist, sind unerträglich geworden: ihr Druck führt zur Hoffnungslosigkeit, zur Verzweiflung". Niemand kann sich heute der Einsicht verschließen, daß die Grenzen der Leistungsfähigkeit des deutschen Volkes überschritten sind, und daß alle Finanz- und Wirtschaftsreformen nicht helfen können, wenn das Uebel nicht an der Wurzel angefoßt wird. Die Vereinigung evang. Frauenverbände bittet daher, daß Schritte unternommen werden, die allein das deutsche Volk von dem ihm aufgebrochenen untragbaren Lasten zu befreien vermögen.

Opiumfabrik. Das Bild der neuen Petri-Nicolaikirche in Dortmund, eines modernen Betonbaues, versieht ein kommunistisches Blatt mit der Überschrift „Eine neu Opiumfabrik“, und fügt hinzu, daß diese Kirche einen guten „Arbeiterklub“ abgeben würde. Dann würde auch Deutschland dahin kommen, wo Sowjetrußland bereits steht.

Die katholische Kirche und das Deutschtum. In Thorn hat die katholische Kirche nach dem Sejmwohltag einen feierlichen Dankgottesdienst (!) veranstaltet, in dem Gott dafür gedankt wurde, daß die Deutschen in Pommern kein Sejmmandat erreicht hatten.

Englische Jugendführer über Deutschland. Von der Deutschen Vereinigung des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen wurden in diesem Jahr Wundersfahrten englischer Jugend am Rhein, durch den Harz, durch Thüringen, durch den Schwarzwald und andere Gebiete Deutschlands in größerem Umfang durchgeführt. Die zahlreichen vorliegenden Briefe englischer Führer und Teilnehmer dieser Fahrten zeigen, eine wie wichtige Aufgabe solche Wundersfahrten erfüllen können, wenn sie dazu beitragen, falsche Vorstellungen und Vorurteile über Deutschland, die weithin noch vorhanden sind, zu zerstreuen. Ein Teilnehmer schreibt als Fazit seiner Reiseeindrücke: „Seht, wo ich die Deutschen gesehen und kennengelernt habe, verstehe ich nicht, wie wir gegen sie Krieg führen könnten“. „Ich habe nicht nur deutsche Freundschaft in meine Heimat mitgenommen,“ so berichtet ein anderer, „sondern wenn ich jenes deutsche Lied singe, erlebe ich im Geiste immer wieder diesen unvergesslichen Abend in Gauß.“ Ein englischer Pfarrer, Stephen Jones, schreibt: „Pfadfinder nannten wir uns, viele Pfade haben wir gefunden. Ich hoffe, daß wir auch einen Pfad in die Herzen der Deutschen, die wir trafen, gefunden haben.“ Und ein anderer berichtet: „Einige sagten, es war für sie ein Erlebnis, das sie nie vergessen werden, welches ihren Gesichtskreis völlig geändert hat. Viele schreiben, sie hätten nie gedacht, daß die Deutschen so nette Menschen seien.“

Alle Teilnehmer werden ihre guten und freundschaftlichen Eindrücke von Deutschland von ihrer Kirchenkanzel oder vom Schulheder aus durch Vorträge in kirchlichen Vereinen oder in Privatgesprächen mit ihren Freunden und Bekannten der Öffentlichkeit in England bekanntgeben.“

Römisch-katholische Kircheninschrift in Frankreich. Einen Beitrag zu dem Kapitel: „Versailles und das Papsttum“ liefert die französische Zeitschrift „La vie catholique“ vom 16. August 1930. In einem Leitartikel über die internationale völkerverlöhnende Mission der Herz-Jesu-Basilika am Montmartre in Paris schreibt sie, mit Recht habe man kürzlich im Innern der Kirche die feierlichen Worte anbringen lassen, die Papst Benedikt XV., der bedauerte, nur dem Herzen nach Franzose zu sein, bei der Einweihung der Kathedrale durch seinen Legaten sprechen ließ: „Dass das, was die Klugheit der Menschen bei der Konferenz von Versailles begonnen hat, die göttliche Liebe vervollkommen und vollende.“

Sven Hedin über die evangelischen Missionare. Bedeutungsvoll für die Beurteilung der evangelischen Missionstätigkeit sind die Anekdoten, die ein so hervorragender Forschungsreisender wie Sven Hedin in seinem berühmten Buch „Transhimalaja“ veröffentlicht hat. Er schreibt: „Viele meiner schönsten Erinnerungen aus den langen, in Asien verlebten Jahren stammen aus den Missionshäusern, und je besser ich die Missionare kennengelernt, desto mehr bewundere ich ihre stillen, beharrliche, oft so unerträgliche Arbeit. Alle die Herrnhuter, mit denen ich im westlichen Himalaja zusammentraf, stehen auf einer sehr hohen Bildungsstufe und kommen außerordentlich gut vorbereitet hierher. Deshalb ist es stets herzerhebend und in hohem Grade lehrreich, unter ihnen

zu weilen, und es gibt unter den jetzt lebenden Europäern niemand, der sich an Kenntnis des Ladakvolkes und der Geschichte Ladaks mit den Missionaren messen könnte. Einige junge Tante, denen nichts heilig ist, und deren Oberstübchen nicht entfernt so gut möbliert ist wie das der Missionare, glauben, es gehöre zum guten Ton, letztere mit überlegener Verachtung zu behandeln, über sie zu Gericht zu sitzen und ihre Arbeit im Dienste des Christentums zu verurteilen. Was auch das Ergebnis der undankbaren Tätigkeit sein mag, der selbstlose Kampf für eine ehrliche Überzeugung ist stets bewundernswert; und in einer Zeit, die an widerstreitenden Meinungen so reich ist, erscheint es wie eine Erlösung, gelegentlich noch Menschen zu begegnen, die für den Sieg des Lichtes auf Erden kämpfen.“

Die sterblichen Überreste der Zarenfamilie. Bis her nicht bekannte Einzelheiten über den Verbleib der sterblichen Überreste der von den Bolschewisten ermordeten Mitglieder der russischen Zarenfamilie veröffentlicht der frühere amerikanische Botschafter in Sibirien, Franklin Clark. Die Leichen des Zaren, der Zarin und der übrigen Mitglieder der kaiserlichen Familie wurden noch Clarkins Darstellung von den Bolschewisten verbrannt. Nach der Einnahme Sankt Petersburgs durch die weiße Armee Koltschaks wurde die Asche der Leichen nebst anderen Erinnerungsstücken gesammelt und in eine gewöhnliche Holzkiste verpackt, wie sie die russischen Bauern auf Reisen zu benutzen pflegen. In einem amerikanischen Konsular-Sonderzug wurde die Kiste mitten durch die Linie der roten Armee befördert. Nach weiteren abenteuerlichen Erfahrungen wurde sie endlich in China dem französischen General Janin, dem damaligen Oberbefehlshaber der interalliierten Truppen in Sibirien, übergeben. Dieser nahm sie mit sich nach Frankreich und legte sie in der Gruft seiner Familie bei Paris bei.

Misbrauchtes Gewissen. Mit der Überschrift „O Haupt voll Blut und Wunden...“ versah eine sozialdemokratische Zeitung in einer süddeutschen Industriestadt einen Bericht über Schlägereien bei einem Fußballspiel, bei dem die siegreiche Mannschaft von den Zuschauern angegriffen wurde, so daß es Verwundete gab. — Man weiß nicht, ob man sich über die Ehsurzlosigkeit oder über die Geschmaclosigkeit dieses schändlichen Missbrauchs des Karfreitags-Chorals mehr wundern soll.

Aus Brasilien.

Die D. ev. Lehrerpräparandie in Benedito-Timbó, Münizip Blumenau, Santa Catharina.

Zweck: Die D. ev. Lehrerpräparandie in Benedito-Timbó stellt es sich zur Aufgabe, hiesige deutschstämmige, junge Leute zu Lehrern und Lehrerinnen an den bras. Kolonieschulen S. Catharinas auszubilden.

Einrichtung: Die Lehrerpräparandie besitzt ein eigenes Heim, Neubau auf dem Pfarrgrundstück, mit großem Lehrzimmer, schönem Wohraum, breiter Eßveranda u. Schlafraum. Die Verpflegung geschieht im Internat und wird gut und ausreichend sein.

Innere Organisation: Die Lehrerpräparandie ist zunächst einklassig. Die Voraussetzung für die Aufnahme ist der Besuch zumindest einer deutsch-bras. Schule. Lust und Liebe zum Lehrerberuf muß vorhanden sein und gute Begabung sehr erwünscht. Jeder Präparand ist verpflichtet im Internat zu wohnen und hat sich der Hausordnung zu fügen.

Unterricht wird erteilt in: Portugies. Grammatik und Conversation, Historia, Geographia etc. pp., bras. Schulfunde, Pädagogik, Geschichte der Erziehung, Psychologie, Erziehungs- und Unterrichtslehre, Methodik, Deutsch, Religion, Mathematik, Physik, Turnen, Zeichnen, Musik und Gartenbau. Als Übungsschule zwecks Unterweisung in der Unterrichtspraxis dient die hiesige 5-klassige, 7 Jährige der ev. Privatschule.

Ausbildung wird durch eine Prüfung abgeschlossen. Bestandene erhalten ein Diplom, das zur Anstellung an deutsch-brasilianischen Kolonieschulen berechtigt. Die Ausbildung in Portugiesisch wird dargestellt sein, daß anschließend das brasilianische Sprachexamen abgelegt werden kann.

Aufnahmebedingungen: Der Eintritt in die Lehrerpräparandie soll im allgemeinen nicht unter dem 18. Lebensjahr erfolgen. Freiwilliger Besuch der Lehrerpräparandie von 2 Jahren wird gern gestattet. Der monatliche Satz für Unterkunft, Verpflegung und Unterricht beträgt insgesamt nur 30 Milreis. Das ist ein Fünftel des Blu-

menauer Privatpensionspreises. Der Pensionspreis kann trotz guter Verpflegung u. reichlichem Un erricht so niedrig gehalten werden, da die Lehrerpräparandreiche Unterstützungen erhält. In Einzelfällen kann sogar gänzlich unbemittelten Bewerbern auf begründeten Antrag Ermäßigung gewährt werden. Lehrbücher werden Minderbemittelten leihweise ausgetragen werden. Ein kleines Entgelt ist außerdem für Licht und Wäche zu zahlen.

Praktische Winke: Jeder eintreende Präparand muß mit zwei Anzügen und zwei Paar Schuhen ausgestattet sein. Schlappen werden in der Präparand nicht getragen. Leibwäsche ist in genügender Menge mitzubringen. Bettwäsche wird von der Präparand geliefert. Verschließbare Schränke sind vorhanden.

Anmeldung: Die Anmeldung hat bis zum 20. April 1931 bei dem Direktor der Lehrerpräparand, Pfarrer Berggold in Benedito-Timbó, Mun. Blumenau, S. Catharina zu geschehen, der auch auf alle Anfragen bereitwilligst nähere Auskunft erteilt. Die Eröffnung der Präparand wird nach Vollendung des Neubaues stattfinden, etwa am 1. oder 15. Mai. Näherer Bescheid erfolgt nach Anmeldung.

Aus den Gemeinden.

Neubremen-Hammonia. Am 16 Februar war der 334. Jahrestag des Geburtstages Philipp Melanchthons. Innen im unseres Gemeindeverbandes wurde dieses Tages in besonders feierlicher Weise gedacht in der Gemeinde Neubremen, die am 15 Februar die Einweihung ihrer neuen Kirche feierte und ihr den Namen „Melanchthonkirche“ gab. Fast ein Jahrzehnt hat Neubremen um das Recht der Anerkennung als Kirchengemeinde und der Sicherung ihres Besitzes kämpfen müssen. Erst mit der stellvertretenden Übernahme der Verbandsgeschäfte durch Herrn Pfarrer v. Prichuer fand die kleine Gemeinde ihr volles Recht. Für Neubremen war es daher eine besondere Freude, daß nun auch Herr Pfarrer v. Prichuer die Weihe vornehmen konnte. Seiner Weiherede lagen Psalm 24, 1. Kor. 3; 17 und Apostelgeschichte 7; 48–50 und 18 10 zugrunde. Als Pfarrer der Nachbargemeinde hielt Herr P. Auringer die Feiroliturie, die durch den Soloengang einer Neubreslauerin, Frau Buchwald-Stein, künstlerisch ausgestaltet wurde. Unter Leitung des Herrn Lehrer Ideker trug der Neubremser Chor und außerdem das Quartett des Herrn Poit, Hammonia wesentlich zur Erhöhung der Feier bei, die mit dem von dem Neuberliner Kirchenchor gesungenen Vater unter ihren würdigen Abschluß fand. Herr Lehrer Dehnerdt, selbst geborener Hainseit und Vorstand der Gemeinde, hatte es sich trotz großer Überlastung nicht nehmen lassen, an dem Ehrentage seiner Gemeinde den Gemeindesang auf dem Harmonium selbst zu begleiten. Mittelpunkt der Feier war Melanchthons Lieblingspruch: Römer 8, 31, über den der Gemeindepfarrer, P. Brück, die Festpredigt hielt. Dieser Spruch: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ zog sich wie ein Leitmotiv durch die ganze Feier hindurch. In gleicher Weise kennzeichnet er das Leben Melanchthons und das Leben der Gemeinde Neubremen. Oktober 1903 hatte P. Dr. Aldinger den ersten Gottesdienst in Neubremen gehalten. 25 Jahre später wurde am 14. Oktober 1928 der Grundstein zur Kirche gelegt. Anlässlich der Augustanafeier konute der Neubau der Melanchthonkirche am 22. Juni feierlich gerichtet werden. Inzwischen hatte die Gemeinde Neubremen ihre Rechte durch Verträge mit der Gemeinde Hammonia in den Jahren 1920, 1926 und 1928 und durch Registrierung der Statuten am 15. August 1929 gesichert. Auf Wunsch des Evangelischen Gemeindeverbandes von S. n. a Catharina beantragte Neubremen am 13. August 1929 den besonderen Anschluß an den Verband und an den Evang. Oberkirchenrat in Berlin, der jedoch seitens der Behörde in Berlin bis heute nicht vollzogen wurde.

Der Bau ist nun fertig und dem Dienste am Worte Gottes geweiht. Trotzdem fehlt noch manches, das dieses Gebäude erst zur Kirche macht; das sind Glocken, Harmonium und Altargeräte. Sehr erfreut war die Gemeinde durch die künstlerisch geschnitzte Kanzel, die von dem Gemeindemitglied, Herrn Edmund Neumann mit Unterstützung von Herrn Kreisel, angefertigt und der Gemeinde gestiftet wurde. Es besteht die Hoffnung, daß auch ein neuer Altar von diesen fachkundigen Händen der Gemeinde übergeben werden wird. Dann dürfte der schlichte Altarraum in seiner vornehmnen Linienführung, mit seinen bunten Fenstern und dem großen überragenden Holzkreuz, (das von Herrn Dehnerdt gestiftet wurde) zu einer Sehenswürdigkeit Neubremens geworden sein.

An ihrem Ehrentage gedachte die Kirchengemeinde in besonderer Dankbarkeit auch der Herren P. Dr. Albinger, Hermann Hyndreich, Hermann Stoltz, die ebenso wie die Hanseatische Kolonisationsgesellschaft, die Bremische Evangelische Kirche, der Württembergische Oberkirchenrat und der Hohe Senat der Freien und Hansestadt Bremen zur Förderung des Werkes beigetragen hatten. Die Kirchengemeinde Neubremen hat die feste Zuversicht, daß sie nun auch das noch Fehlende im Laufe der Zeit erhalten wird. Mögen die Glückwünsche, die Neubremen von Blumenau, Stoupava, Santa Izabella, Timbó und Neubreslau überbracht wurden, zum Segen der Gemeinde in Erfüllung gehen. Allezeit aber wird die Gemeinde an ihren Wahlspruch denken: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?!

Salto Grunde. Nach langer Unterbrechung, die besonders auch durch die Unruhen verlängert war, konnte endlich im Januar die begonnene Kirche weitergebaut werden, so daß wir noch am letzten Sonntag vor der Fastenzeit „Richtfest“ halten konnten. Obwohl einige Tage zuvor endlich der lang ersehnte Regen einsetzte, wurde doch alles zu diesem Tage vorbereitet und bei herrlichem Wetter durfte die Gemeinde diesen Freudentag verleben. Auf dem freien Platz vor dem Kirchbau versammelten sich die Gemeinde mit den bereits von auswärts erschienenen Gästen zu einem Festgottesdienst. Dieser wurde öffnet durch einen Chorgesang: „Der Herr ist mein treuer Hirt“, der frisch und sicher vorgetragen wurde. Der Predigt lag Matth. 16, 13–18 zu Grunde: „Der größte Kirchbau – der Bau der Gemeinde Christi“, in dem Jesus selbst der Grund- und Eckstein, unser Glaube das feste Fundament und unser mutiges freies Bekenntnis die starken Mauern zum Schutz gegen den vordringenden Feind sind. —

Eine Kollekte, die der Baukasse zu gute kommen sollte, erbrachte cr. 50 Milreis. Der Nachmittag und Abend vereinte die Gemeinde mit ihren Gästen zu gemütlichem Beisammensein. Der Singkreis brachte am Abend noch einige schöne Volksweisen zu Gehör, die allgemeinen Anklang fanden. — Möchte der Herr der Kirche es uns gelingen lassen, bald den Bau zu seiner Ehre zu vollenden.

Aus der Gegenwart und Vergangenheit der Pfarrgemeinde Izabella-Theresopolis. Auf der letzten Kirchenratsversammlung der Pfarrgemeinde Izabella-Theresopolis wurde der Beschluß gefaßt, in Santa Izabella ein neues Pfarrhaus zu errichten. Die alte Pfarrwohnung, in den sechziger Jahren des vorrigen Jahrhunderts erbaut und schon verschiedene Male renoviert, ist äußerst baufällig geworden. Vor mehreren Tagen hat man mit den Vorbereitungen begonnen. Ein Teil der Baumaterialien lagern schon auf dem alten Pfarrhof. In den benachbarten Wäldern arbeiten fleißig die Händsägen und verwandeln Urwaldbäume in Zimmerbalken. Ein Verhältnis der Baukosten ist bereits aufgebracht, obwohl noch die Sammellisten der meisten Gemeinden ausstehen. Es darf gehofft werden, daß sie alle, die zu den „alten Pfarrer Bluhau“ Zeiten einen wichtigen Abschnitt ihrer Jugend in der „Anstalt“ verbracht und daher auch diesen Flecken am Bugerbach liebgewonnen haben, ihren Teil zur Errichtung des neuen Pfarrhauses gern und opferfreudig geben werden. Wer würde sich wohl zurückstellen? Höchstens derjenige, der keine Liebe zu seiner Gemeinde hat und es nicht für wert hält, Gottes Wort als eine aufrichtende und tröstende Botschaft zu hören.

So wird nun in wenigen Wochen eine alte Stätte abgerissen werden, die seit einem Halbjahrhundert und noch darüber einer Reihe von Pfarrherren der Gemeinde als Wohnsitz gedient hat und mit der sich ein Stück Geschichte der alten Pfarrgemeinde Santa Izabella-Theresopolis verbindet. Der zweite Pfarrer dieser Gemeinde, P. Christian Tischhauser, der 1861 von der Baseler Missionsgesellschaft nach hier entstand wurde, war der Erbauer des alten Pfarrhauses. Einige Jahre später konnte er mit dem Pfarrhaus eine Konfirmandenanstalt verbinden, die bis vor 20 Jahren eine wirklich segensreiche Stätte gewesen ist, dienlich für die Heranbildung der Jugend zu bewußt evangelischen Männern und Frauen, soweit es die gegebenen Anstaltsverhältnisse möglich machten, und für den Aufbau der Gemeinden. Es war in der Tat kein Leichtes, ein solches Werk, dessen Segen noch heute unverkennbar ist, bei der damals nicht gerade wohlhabenden Koloniebevölkerung ins Leben zu rufen. Wie aus den noch vorliegenden, vergilbten Blättern und Rechnungen zu ersehen ist, muß Pfarrer Tischhauser mit viel Liebe und Gottvertrauen an dieses Werk gegangen sein.

Eine besondere Blütezeit erlebte die „Anstalt“, wie sie von den Kolonisten kurzweg genannt wird — nachdem die Gebäulich-

leiteten der Konfirmandenanstalt 1925 niedergeissen waren, ging der Begriff „Anstalt“ auf das Pfarrhaus über, so daß man unter der hiesigen Bevölkerung nicht von einem Pfarrhaus spricht sondern nur von der „Anstalt“ — unter der Leitung des Pfarrers Christian Bluhm, der über 40 Jahre in der Pfarrgemeinde tätig gewesen ist. Seine ganze Liebe und Fürsorge galt dieser so wichtigen Einrichtung. Der starke Zuwachs an Konfirmanden erforderte zu seiner Zeit die Anstellung eines Lehrers, der von Pfarrer Bluhm aus der alten Heimat heilübergerufen wurde. So konnte von nun ab auch ein geregelter Unterricht stattfinden, was bis dahin infolge der weiten Reisen des Pfarrers, der den ganzen kolonisierten Süden des Staates Santa Catharina seelsorgerlich zu betreuen hatte, nicht möglich war. Jahren und jahraus war munteres Leben und Treiben auf dem Pfarrhof und in der Anstalt, die außer der Pfarrfamilie ständig 50 bis 60 Konfirmanden hinter ihren Mauern verbarg. Vor ca 20 Jahren hörte der Zugang von Konfirmanden auf, so daß die Anstalt ihrem Zwecke nicht mehr diente, und alles mühsam Aufgebaute rückwärts ging. Die vielen Nebengemeinden, die bis dahin zu der Hauptgemeinde Izabella gehörten und ihre Kinder nur an diesem Pfarrsitz konfirmieren lassen konnten, wurden selbstständig und bauten sich größtenteils ihre eigenen Kirchen. Damit erforderierten sie gleichzeitig das Recht, ihre Kinder in ihre eigenen Kirchen konfirmiert zu sehen. Die Ansprüche der Nebengemeinden, zu denen sie im Grunde ein Recht hatten, bereiteten einer so wichtigen kirchlichen Einrichtung ein rasches Ende. Was Pfarrer Bluhm, der selbst im hohen Alter nicht die weitesten Wege scheute, seinen Pfarrkindern gewesen ist, das lebt noch heute in dankbarer Erinnerung bei den Gemeindemitgliedern, die ihn gekannt und geschätzt haben.

1910 wurde der Pfarrsitz nach Theresopolis verlegt, als der Zeit Pfarrer Bluhm pensioniert und als sein Nachfolger Pfarrer Adolf Langbein, aus Deutschland kommend, eingesetzt wurde. Schon damals war ein Neubau des Pfarrhauses wegen teilweiser Vollständigkeit des alten in Izabella erforderlich. Da aus verschiedenen Pfarramt-technischen Gründen Izabella als Pfarrsitz nicht mehr geeignet erschien, wurde das neue Pfarrhaus in Theresopolis errichtet. Doch nicht lange sollte hier ein Pfarrer ansässig sein. Ständige Tiefergefahr zwang den Amtsnachfolger Pfarrer Langbeins, seinen Wohnsitz damit den Pfarrsitz wieder nach Izabella zu verlegen, wo das alte Pfarrhaus leer stand, das Pfarrer Bluhm bis seinem Tode bewohnt hatte. Pfarrer Neubauer, der für den abgerufenen Pfarrer Langbein in die Gemeinde gekommen war, zog 1925 nach Izabella. Der alte Pfarrhof sah wieder Leben, mußte viele Ausbesserungen ertragen und dafür das große Opfer bringen, daß die seit Jahren verwässert gebliebenen Anstaltsgebäude schließen bis auf 2 Wirtschaftsgebäude niedergeissen wurden. Das alte Pfarrhaus, nur kurze Zeit unbewohnt geblieben, wurde, soweit es möglich war, renoviert. Bis heute hat es nun seinen Dienst getan, Jahrzehntelang vielen Menschen sicheres Ohr und Dach geboten. Aber es zittert schon erheblich in seinen Balken, wenn Sturm und Wetter heftig wüten, und „Altersschwäche“ wird ihm über kurz oder lang einen gänzlichen Zusammenbruch bringen. Allesirdische ist nun einmal vergänglich. Mancher wird mit sehnsüchtigem Herzen die alte Stätte verschwinden sehen. Aber ein neuer Bau soll daraus erwachsen. Das mag dann auch zu neuer Freude veranlassen und über den Schmerz des Falles eines von Generationen gern besuchten Hauses hinwegheilen.

Stör.

Liebesgaben.

Es gingen ein an Liebesgaben für den Gustav Adolf-Verein: Kollekte Pommerode, Pfarrer Friedendorff 18 000; G. A. Festtag S. Isabella, Pfarrer Stör 419 900; Kollekte Hansa-Hammonia, Pfarrer Brück 60 000; Kollekte Santa Theresia, Pfarrer Michalowski 15 300. Den Gemeinden und ihren Pfarrern herzlichen Dank!

An Liebesgaben für den G. A.-Jubiläumsfonds: Paul Höltgebaum 1.000. Besten Dank!

Gebt zur Jubiläumsspende des Gustav Adolf-Vereins, denn die evangelische Kirche Santa Catharinas hat keinen bessern Freund, keinen kräftigeren Helfer als den Gustav Adolf-Verein.

P. Berggold, Vorsitzender des G. A.-V.

Hansa-Humboldt. Ich danke herzlich für folgende Gaben: für den Christenboten: R. Kühl 500 Rs, Osterkollekte 21 900 und 4 200, zus. 26 100; für den Gemeindeverband: Konfirmationskollekte 52 500; für den Gustav Adolf-Verein: Kindergottesdienstkollekte 17 700; für den Kirchl. Hilfsfonds: Kollekte Klm. 12 3 900, Kollekte Klm. 6 8 200, Trauung Herrmann-Jark 2.100, Taufe Wulff 1.200, Trauung Zimmermann-Körner 5.100, Taufgaben

6 000, Passionsandachtssollektien 80 000; von den Konfirmanden für eine Altarbibel 98 600, von Herrn W. Chrhardt 20.000; von den Konfirmanden gegeben: D. Herrmann 20.000, R. Hilbrecht und S. Mischka je 10 000, H. Scheibl 5000, W. Lewin 3 400, Fr. Zimmermann, L. Eichhoff, M. Vogtsländer je 3 000, E. u. W. Gunke je 2 500, Th. Kirschner, E. Schulz, A. Koch, M. Süßenbach, R. Gehner, Fr. Dorn, B. Larsen, je 2.000, H. Begalle, A. Gaedke, H. Weber, W. Eichstädt, B. Kühl, E. Jung, W. Jark, D. Buch, O. Schmidt, W. Meldola, A. Hackbarth, H. Hamann, je 1.000, A. Gehner, A. Braun, E. Greifin, J. Stammerjohann, M. Lickfeld, H. Kühne, E. Severin, Fr. Lickfeld, A. Braun, W. Höppner, W. Köhn, E. Greifin, H. Baade, je 500 Rs, E. Potapoff, E. Coriba, Fr. Brosovski, E. Brosowski, E. Winter, je 400 Rs, Th. Patrak, J. Prziersuh, L. Stammerjohann, Fr. Golduan, R. Hof, A. Schade, L. Zentke, W. Boddenberg, je 200 Rs, A. Todt 100 Rs; außerdem stiftete Frau Hillbrecht 2 sehr schöne Samtkissen zur Konfirmation. Gott segne Geber und Gaben! Gott vergelt's!

Pfarrer Löß.

Kirchennachrichten.

Gottesdienste:

Deutsch-Evangelische Gemeinde Curityba.

Jeden Sonntag, 9 Uhr vorm.: Kindergottesdienst.

Sonntag, 10 Uhr vorm.: Gemeindegottesdienst.

Dienstag, 8 Uhr abends: Kirchenchorübung.

Mittwoch, 8 Uhr abends: Abendandacht.

Pfarrer Jarchner.

Evangelische Gemeinde Badenfurt (u. Evangel. Gemeinde Pommerode)

10. Mai	Gottesdienst in Itupavastra	8.15 Uhr	2/3
10.	"	Pommerode	10
24.	"	Badenfurt	8.30
25.	"	Telia Central	8.15
25.	"	Alto Rio do Testo	10
31.	Kindergottesd.	Badenfurt	8
31.	Gottesdienst	Oberes Rega	10

Pfarrer Schmid.

Evangelische Kirchengemeinde Hansa-Humboldt.

Sonntag, 10. Mai, Rio Nono-Straße (mit Abendmahl)

Donnerstag, 14. " Stadtplatz

Sonntag, 17. " kein Gottesdienst (wegen Gemeindeverbands-tagung)

24. " Stadtplatz

Montag, 25. " Paulstraße

Sonntag, 31. Isabellastr. Klm. 12 (mit Abendmahl)

7. Juni, Stadtplatz

14. " Isabellastr. " 6 "

" 21. " Stadtplatz

28. " Pedra d'Amolar

Relig.-Uni. beginnt am 19. Mai, 11 Uhr, Schule bei Rufen,

21. " 2 1/2 " Stadtplatz

H. Pfarrer.

Evangelische Gemeinde Hammonia.

10. Mai Gemeindeverbandsitag in Blumenau

14. " Neubrandenburg, vorm.

17. " Neustettin, vorm.

24. " Hammonia, vorm.

25. " Neubremen, nachm.

Sellin, vorm.

31. " Ober Raphael, nachm.

Wiegand

P. Brück.

Evangelische Gemeinde Neu-Breslau.

Sonntag, den 10. Mai, Krauel Alto, vorm. 10 Uhr,

bei Prezygodda

Himmelfahrtssesi, 14. " Neubreslau, nachm. Eisenbach

Sonntag, den 17. " Tagung des Gemeindeverbandes in Blumenau.

1. Pfingstfertag, 24. " Neubreslau, nachm. Canellabach

2. Pfingstfertag, 25. " Dona Emma, nachm. Uru

Sonntag, den 31. " Onea

Die Gottesdienste beginnen im allgemeinen vorm. um 1/2 10 Uhr, nachm. um 4 Uhr

Jeden Sonnabend, nachm. 3 Uhr, Singstunde für Kinder in der Schule.

Düringer, Pfarrer.

Evangelische Pfarrgemeinde Benedicto-Timbó.

10. Mai, Obermulde

Pommerir., nachm. 3 Uhr, Bibelstunde

14. " Himmelfahrt, Timbó u. Rufenbach

17. " Freiheitbach u. Koprowsky

24. " Timbó

Benedicto Novo, Glöcknweihe

25. " Rio Adda

Cedro Alto u. S. João und bei Nehrung.

Grammophone u. Victrolas -

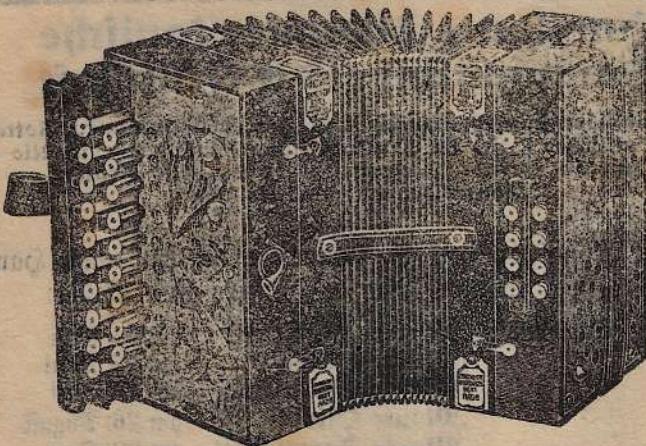
In 20 verschiedenen Modellen aller Größen und Preislagen.
Kataloge auf Wunsch kostenlos.

Musikalien -

Komplettes Lager in allen Editionen. Wöchentlich die letzten Neuheiten aus Rio und São Paulo für Piano und Orchester.

Instrumente u. alle Zubehörteile -

Verlangen Sie unseren Katalog.



Handharmonikas Sino Gaúcho Othello von 8 bis 96 Bässen. Engros- u. Detail-Verkauf

Unsere Instrumente sind alle mit
Dur-Aluminium Stimmplatten
und Stahlstimmnen versehen.

Pasa Hertel

Praça Generoso Marques 62

CURITYBA - Paraná.

Alle Arten von
Uhren — Ringe
sogenannte Trauringe
Ohringe
Brillen
sowie in größerer Auswahl und zu billigen Preisen bei
Rischbieter & Gestwicki — Blumenau



Geschenkartikel,
deutsche Grammophone
und Platten
und vieles andere
mehr

Die Vormittagsgottesdienste beginnen überall um 9 Uhr, in Rio Adda
um 1/2 10 Uhr.

Berggold, Pfarrer.

Evangelische Gemeinde Rio Negro.

- | | |
|---------|---|
| 10. Mai | Rio Negro, um 9 Kindergottesdienst, um 10 Uhr |
| 14. " | Rio Negro (Himmelfahrt), 10 Uhr |
| 17. " | Rio Negro, um 9 Kindergottesdienst, um 10 Uhr
Prüfung der Konfirmanden |
| 24. " | Rio Negro (1. Pfingstag), um 9 Kindergottesdienst
um 10 Konfirmation und Abendmahl |
| 25. " | Campo do Tenente (2. Pfingstag), 9 Uhr |
| 31. " | Canoínas, um 8 1/2 Kindergottesdienst, 9 1/2 Uhr
Konfirmation und Abendmahl |

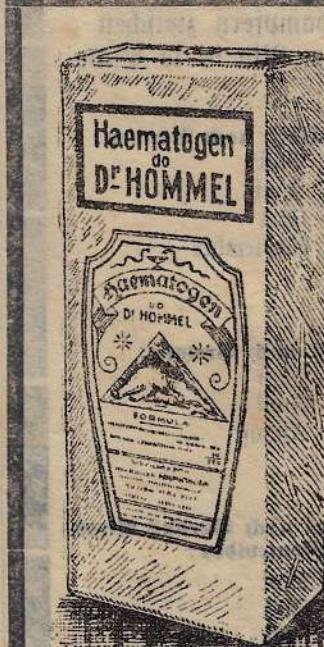
Jeden Mittwochabend um 8 Uhr Gottesdienst; jeden Donnerstagabend
8 Uhr Kirchenchor; Donnerstagnachmittag 5 Uhr Kindergottesdienstvorbereitung.
Am 22. 4. u. 20. 5. Unterhaltungs- u. Vortragsabend in der Schule
nach dem Gottesdienst.

Güthof, Pfr.

Evangelische Pfarrgemeinde São Isabella-Theresópolis.

- | | |
|---------|-----------------------------------|
| 10. Mai | Theresópolis (Kindergottesdienst) |
| 14. " | Santa Izabella (Himmelfahrt) |
| 17. " | Gemeinderversammlung in Blumenau |
| 20. " | Scharfe Linie |
| 21. " | Palheros (Kindergottesdienst) |
| 24. " | Izabella, 1. Pfingstag |
| 25. " | Taguara (Beichte u. hl. Abendm.) |
| 30. " | Kahenbergs |
| 31. " | Perdidos (Kindergottesdienst) |

Bibelstunden in Izabella am 15. und 29. April bei Fritz Weingärtner
Im Pfarrhaus jeden Donnerstag, nachm. 3 Uhr Frauenverein, abends
8 Uhr Posaunenchor; jeden Freitag, abends 8 Uhr Gesangsstunde. Stoer, P.



Achten Sie
genau

auf nebenstehende Packung
des allein echten

Haematogen Dr. Hommel

das nun, infolge Konzessions-
erteilung, in Brasilien abgefäßt
wird.

Wegen der anhaltenden schlechten Salutu und des
hohen Zollzuges auf pharmazeutische Spezialitäten sah sich
die Eigentümerin, S. A. Hommels Haematogen in Zürich
(Schweiz) gezwungen, das Produkt in Brasilien abfüllen zu
lassen, um dadurch den Preis ganz bedeutend zu ermäßigen.

Ta-sende von Ärzten verschreiben täglich Haematogen
Dr. Hommel bei Bleichsucht, Blutarmut, Nachitis, nach gro-
ßen Blutverlusten, bei Tuberkulose, Malaria, Unterernährung,
Neurasthenie, Erschöpfungserscheinungen, während der Still-
periode und als allgemeines Stärkungsmittel für Kinder
und Erwachsene.

Haematogen Dr. Hommel wirkt appetitanregend und kann
selbst von Säuglingen genommen werden, da es äußerst leicht
verdaulich ist und keinerlei schädlichen Stoffe enthält.

43 Rua 15 de Novembro
Blumenau
Nietzsche, Hömke & Cia.

Neu eingetroffen:

Bandoneons von 420\$000 an
Grammophone
Grammophonplatten (Lieder, Opern, Instrumentalkonzerte)
Grammophonnadeln, Marke Herold
Federn und Membranen f. Grammophone
Flöten und Klarinetten
Volksharmonium, f. Kleine Kirchengemeinden
Piston und Akkordeons
Violinen in verschiedenen Qualitätsausführungen
Saiten Stimmpfeifen, Bogen sowie Ersatzteile f. Violinen
Violin- u. Bandoneon Schulen und Noten
Chromatische Akkordeons
Geschenkartikel aus japanischem u. deutschem Porzellan
Glas, Galalith, Leder und Metall
Schul- und Büroschreibartikel
Spielsachen aus Holz und Celluloid

Große Auswahl! Billigste Preise!

Besuch ohne Kaufzwang erbeten

Unsere Musikartikel stammen aus der weltberühmten Fabrik von Meinel & Herold, Klingenthal in Sachsen, deren Generalvertreter für Sta. Catharina wir sind **Beste und billigste Bezugsquelle für Wiederverkäufer, da reine Fabrikpreise.** 62

43

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft

Regelmäßiger Schnelldampfer-Dienst zwischen Hamburg, Rotterdam, Boulogne f. M., La Coruña, Vigo, Lissabon, Bahia, Rio de Janeiro, Santos, S. Francisco do Sul, Rio Grande, Montevideo und Buenos Aires.

Nächste Abfahrten von S. Francisco do Sul nach Hamburg via Santos, Rio de Janeiro und Bahia:

Motor-Schnellschiff „Monte Vascoal“	am 20. Mai
„Monte Olivia“	am 17. Juni
„Monte Sarmiento“	am 19. Juli
„Monte Olivia“	am 26. August
„Monte Sarmiento“	am 28. Sept.
„Monte Rosa“	am 25. Oktober

Absfahrten von Santos einen Tag und von Rio 2 Tage später.

Nächste Abfahrten von S. Francisco do Sul nach Buenos Aires via Rio Grande und Montevideo:

Motor-Schnellschiff „Monte Olivia“	am 27. Mai
„Monte Sarmiento“	am 26. Juni

Absfahrten von Rio zwei Tage und von Santos einen Tag früher.

Nächste Abfahrten von Santos nach Hamburg:

„Antonio Delfino“	13. Mai
„Cap Polonio“	22. Mai
„Cap Norte“	27. Mai
„Cap Arcona“	13. Juni

Die Monte-Schiffe sind neue Spezial-Schnellschiffe, ausgestattet mit geräumigen gut ventilirten und luftigen 2, 4 und 6 bettigen Kammern, mit fließendem kalten und warmen Wasser in jeder Kammer, sowie mit sehr geräumigen, den modernsten Anprüchen zusagenden Speisesälen, Gesellschaftssälen und Decks-Rauchsalons, Schreib-, Lese- und Bibliothek-Sälen, Friseursälen u. s. w. Fahrtscheine, Pläne, sowie nähere Auskünfte über Fahrpreise und Platzreservierung sind erhältlich bei den Agenten

**Carlos Hoepcke S. A., Blumenau,
Truppel & Cia.**

S. Francisco do Sul — Santa Catharina.

Malburg & Cia., Itajahy,

Carlos Hoepcke S. A., Florianopolis.



Norddeutscher Lloyd, Bremen.

Passagierdienst mit Schnelldampfern zwischen Deutschland, Brasilien und dem Rio de la Plata.

Nächste Abfahrten ab São Francisco nach Bremen:

D. „Werra“	25. Mai
D. „Weiser“	15. Juni
D. „Madrid“	27. Juli
D. „Weiser“	7. September

Nächste Abfahrten ab Santos nach Bremen:

D. „S. Ventana“	1. Juni
D. „S. Morena“	22. Juni
D. „S. Ventana“	3. August

Nächste Abfahrten ab S. Francisco nach Buenos Aires über Rio Grande und Montevideo:

D. „Weiser“	29. Mai
D. „Madrid“	8. Juli
D. „Werra“	30. Juli
D. „Weiser“	20. August
D. „Madrid“	30. September
D. „Werra“	22. Oktober

+ Anlaufhäfen: Santos, Rio de Janeiro, Las Palmas, Lissabon, Leizões, La Coruña nach Amsterdam

Wegen Passagen und jeder weiteren Auskunft in Reiseangelegenheiten wende man sich an die Agenten

Carlos Hoepcke S. A.

S. Francisco do Sul und Blumenau.

Deutsch-Evangelisches Internat für Mädchen und Knaben, Rio Claro

(Stadt S. Paulo).

Unterricht in allen Schulfächern, Sprachen, Musik, Maschinenschreiben, Stenographie, Handarbeit, Nähen und Zuschnieden. Man verlange Prospekte.

Die Direktion:

Th. Koelle, Pastor, P. Koelle, Dr. phil.,

Chr. Koelle,

Lehrerin für höhere Mädchenschulen und Lyceen.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer Herbert Löß, Hansa-Humboldt. Alle Sendungen, Bestellungen, Anzeigenaufträge etc. gehen an den Schriftleiter. Geldsendungen sind zu senden an die Firma Boehm & Cia., Joinville.

Druck von Boehm & Cia., Joinville.